

TRIGLAV.

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

Eigenthümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Peter Grasselli.

Insertionsgebühren:
Für die 3spaltige Zeile oder deren Raum bei 1maliger
Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.
Steuer jedes Mal 30 kr.
Redaktion und Administration:
Klosterfrauengasse Nr. 57 (gegenüber dem Casino).
Zuschriften und Geldsendungen
sind zu richten an den Eigenthümer des Blattes.
Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Ersteint
jeden Samstag
und kostet:
Mit der Post ganzjährig . . . fl. 5 —
halbjährig . . . „ 2.50
Für Raibach ganzjährig . . . fl. 4.—
halbjährig . . . „ 2.—
Für die Zustellung in's Haus sind ganzjährig 50 kr.,
halbjährig 30 kr. zu entrichten.
Einzeln Nummer 10 kr.

III. Jahrgang.

Raibach am 9. Mai 1868.

N^o. 21.

Mitbürger!

„Die freie Gemeinde ist die Grundlage des freien Staates.“

„Die freie Selbstverwaltung ist die sicherste Bürgschaft ihrer gedeihlichen Entwicklung in geistiger und materieller Beziehung und eines sorgsamem Haushaltes mit dem Gemeindevermögen.“

Diese Worte wurden seit zwanzig Jahren oft wiederholt; sie entfalten sich aber nur dort zu lebensvoller Wirklichkeit, wo die Bürger zu Gemeindevertretern solche Männer wählen, welche vollkommen unabhängig, in guten und schlimmen Tagen treu zur Sache ihrer Nation stehen, welche erprobten unerschütterlichen Charakters den Muth und die Kraft haben, die materiellen und geistigen Interessen ihrer Mitbürger unter allen Umständen und gegen Jedermann ungeschont zu vertreten.

Die Gemeinderathswahlen sind daher stets von großer Wichtigkeit, sie sind es heuer im erhöhten Maße in unserer Landeshauptstadt, wo die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit die Mittel und Wege offen an den Tag gelegt haben, deren sich die Gegner der berechtigten nationalen Bestrebungen bedienen.

Treu dem Glauben und den Sitten unserer Väter betrachten wir die geistige Hebung unserer Nation auf volksthümlicher Grundlage innerhalb des Rahmens der Verfassung als unsere heiligste Pflicht.

Wir werden diese unsere Pflicht erfüllen, wenn wir die Bedeutung der bevorstehenden Wahlen richtig ermessen, uns alle an den Wahlen betheiligen und, unbeirrt durch gegentheilige Einflüsse, eines Sinnes zur Wahlurne treten.

In dieser Einigkeit haben wir auch in früheren Jahren gesiegt!

Das bürgerliche Wahlcomité wendet sich daher zum 8. Male vertrauensvoll an Euch und empfiehlt Euch nachdrücklichst nachstehende hochgeachtete Männer, welche theils als Gemeinderäthe noch jetzt in anerkannter Wirksamkeit sind, theils es bereits in früheren Jahren waren, theils durch ihre allgemein bekannte öffentliche Thätigkeit sich eines allseitigen ungetheilten Vertrauens erfreuen.

Schlimme Tage haben wir schon erlebt. Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Wir brauchen Männer, die in allen Verhältnissen muthig auszuhalten wissen.

Steht also fest zu uns und unster guten Sache; wählet einmüthig die Kandidaten, die wir Euch hier vorschlagen und fördert so den

„Fortschritt zum Bessern“.

III. Wahlkörper.

(Wahltag: 11. Mai Vormitt., Nachwahl Nachmitt.)

- Dr. Johann Mahič, Hausbesitzer.
- Dr. Johann Bleiweis, k. k. Professor u.
- Michael Pakič, Hausbesitzer.
- Blasius Verhonz, Hausbesitzer.

Raibach, 22. April 1868.

II. Wahlkörper.

(Wahltag: 12. Mai, Nachwahl 13. Mai.)

- Josef Supan, Domherr und Dompfarrer.
- Dr. Bartilma Suppanz, k. k. Notar.
- Gustav Lönies, Hausbesitzer.

I. Wahlkörper.

(Wahltag: 14. Mai, Nachwahl 15. Mai.)

- Paul Uner, Hausbesitzer.
- Josef Blasnik, Hausbesitzer.
- Franz Kößmann, Hausbesitzer.
- Franz X. Souvan, Hausbesitzer.

Vom bürgerlichen Wahlcomité.

Der „Freund des Volkes“ in der „Raibacher Zeitung“ beim wahren Lichte besehen.

Zum Anz und Frommen unserer Wähler.

Auf den in Nr. 100 der „Raib. Ztg.“ ganz bei den Haaren herbeigezogenen Ausfall auf die städtische St. Jakobsschule fanden sich mehrere Eltern, deren Kinder diese Schule besuchen, und andere achtbare Bürger, welche das Wirken dieser Schule genau kennen, veranlaßt eine Vertrauens- und resp. Dankadresse an die Direktion und das Lehrpersonale in Nr. 103 derselben Zeitung zu veröffentlichen.

Darob entbrannte — um mit Schiller zu reden — in der Brust eines der „Dreizehner“ giftiger Groll, und dieser „Freund des Volkes“ — so nennt sich selbst der Mann, ob schon es Niemand glaubt — expectorirt sich in Nr. 104 der „Raib. Ztg.“ auf eine Weise, welche die größte Indignation bei allen Bewohnern Raibachs hervorgerufen hat, welche solche eckle Treiben mit Grund verdammen.

Der „Freund des Volkes“ läuft nebenbei zum hundertstenmale Sturm gegen die „Nationalen“ und „Klerikalen“, — paukt auf das Dr. Bleiweis'sche Sprachengesetz los, — sichts, wie Don Quixote gegen Windmühlen, das ist, gegen etwas, was Niemand will, weil in dem vielbesprochenen Sprachengesetz von einer völligen Verbannung der deutschen Sprache keine Rede ist, — ruft das Gespenst des Moscovismus zu Hilfe, — schreit nach Trennung der Schule von der Kirche, — beweihräuchert seinen und seiner Patrone „Liberalismus“, — versetzt in seiner Hypochondrie im Vorbeigehen dem Domherrn Supan einen Biß, und begeistert schließlich des Langes und Breiten die St. Jakobsschule, ihren Direktor, ihre Lehrer und deren Lehrmethode — und dieß Alles, wie der „Volksfreund“ sagt: zur Befehrigung für die nächsten Gemeinderathswahlen!

Da Niemand vom Lehrpersonale der St. Jakobsschule auf der Candidatenliste steht, so ist offenbar, daß das Mittwochblatt der „Raib. Ztg.“ *) nur wieder dazu herhalten mußte, um unter der Firma „die städtische Knabenhauptschule zu St. Jakob“ gegen die nationalen Candidaten, unter denen auch Dompfarrer Supan ist, einige Bomben loszulassen. Wir wollen diese vermeintlichen Bomben auffangen und unsern Lesern zeigen, daß sie nur — Seifenblasen sind.

Was die vom „Volksfreunde“ der „Raib. Ztg.“ verkörpert Nationalen, in deren Lager derselbe selbst mehrere Jahre eine hervorragende Rolle spielte (wovon mehreres unten), eigentlich wollen, ist der ganzen Welt bekannt. Sie standen in den stürmischen Zeiten der Revolution, als sich die damals sogenannten „Gutgesinnten“ wie die Küchenschabe verhalten, offen und mannhaft zu Desterreich, und wollen heute noch mit derselben Ehrlichkeit die Rettung Desterreichs, welche nicht darin besteht, daß man das Concordat stürzt, die Schule von der Kirche trennt u. dgl., sondern daß die berechtigten nationalen Forderungen aller einzelnen Volksstämme zur vollen Wahrheit werden.

Das ist wahr, daß Krain mit seinem slovenischen Volksstamm nicht mehr „das letzte Zipfel Deutschlands an der Adria“ sein und heißen will, wie Schleib unser Land zu nennen liebte; aber eine gleich berechnigte Nation in Dester-

reich wollen wir bleiben und werden dafür auch keinen Kampf scheuen. In einem solchen, allen Nationen gerechten, wahrhaft konstitutionellen Desterreich halten wir fest, daher protestiren wir dagegen, daß man uns Verfassungsgesetzlosigkeit in die Schuhe schiebe; aber wir perhorresciren den Centralisationsfuror, in welchem seit anno 1861 die sogenannten „Liberalen“ wie im Weitztanze tanzten, in allen anderen Kreisen, wie Schufelka sagt, Reaction riechen und fühlen, mit der Polizei Arm in Arm gehen, Jedermann verdächtigen, der sich nicht ihrem Schablonendogma unterwirft, überallhin spioniren, ja sogar in den Kirchen beim Gottesdienste Spione haben, um die Prediger zu denunciren! — Domherr Supan kann dieß beweisen. — Die Nationalen wollen im eigenen Lande die Rechte haben, wie sie vor Gott und den Menschen jedem Volke gebühren; sie lieben Frieden und wollen Frieden haben mit den Deutschen und anderen Stammesgenossen, denen sie den freien Gebrauch ihrer Sprache unbeirrt lassen, das jedoch nicht zugeben und nie zugeben werden, daß man ihnen in dem Gebrauche und der freien Entwicklung ihrer Landessprache in den Weg trete. Sie wollen die Bildung des Volkes, wie jede andere Nation, auf Grundlage seiner Muttersprache. Jedermann, welcher unter dem gleichnerischen Deckmantel des Pangermanismus sich bei uns „ein Freund des Volkes“ nennt, dagegen aber mit Händen und Füßen — jedoch ohne Kopf und Herz — gegen die Principien der wahren Volksbildung ankämpft, rufen wir mit dem edlen Deutschen Jakob Grimm das Urtheil zu: „Bestrebungen gegen die Entwicklung der Sprache sind Bestrebungen gegen die Entwicklung des Geistes eines Volkes; sie sind ein Angriff gegen das Heiligthum des Volkes!“ — Und weil hierlands für die Volksschulen die Geistlichkeit seit jeher die unbestreitbar größten Verdienste hat (man sehe außer den ordentlichen Volksschulen die 54 Nothschulen des Landes, welche allein von derselben erhalten werden!), deshalb muß jeder wahre Freund des Volkes die Zusammengehörigkeit der Schule mit der Kirche wünschen.

Nach diesem Vorworte sehen wir uns nun das Geberden des „Volksfreundes“ in der „Raib. Ztg.“ bezüglich der St. Jakobsschule etwas näher an.

In Nr. 100 vermischt noch derselbe an dieser Schule die „Segnungen des Dr. Bleiweis'schen Sprachengesetzes“, in Nr. 104 wird sie dagegen auf eine Weise herabgesetzt, als ob der „Volksfreund“ der „Raib. Ztg.“ schon die Früchte jener „Segnungen“ an dem „verhätzelten Schooßkinde“ der Nationalen vor sich liegen hätte! Man sieht, wie die Parteimuth dem Menschen den Kopf verwirren kann, daß er im Delirium selbst Widersprüche hinschreibt.

Abgesehen davon, ob diese Schule wegen der Unterrichtsmethode Lob oder Tadel verdient, müssen wir vor Allem den Raibacher „Volksfreund“ fragen, ob er denn nicht weiß: wer an der St. Jakobsschule die Lehrer dekretire? wer die Unterrichtsmethode bestimme, wer endgiltig über die Leistungen der Schule urtheile? Die Regierung — sagen wir ihm. Und die Regierung hat eben durch den Umstand, daß sie schon vor einigen Jahren auch der St. Jakobsschule das Recht zur Abhaltung der Privatprüfungen ertheilte, sehr offenkundig ihre Zufriedenheit mit dieser Schule an den Tag gelegt. Ist daher im Angesichte solcher Thatfachen die Zufriedenheit, welche auch die Majorität der Gemeindevertretung dieser Schule beweiset, etwa eine „Verhätzelung?“ — Hat denn der famose Raibacher „Volksfreund“ nicht erst vor

Kurzem unter den von der h. Landesregierung belobten Volksschuldirektoren auch den Namen Rozman gelesen? — Wie läppisch alle Faselien über Lehrplan und Lehrmethode sei, welche der „Volksfreund“ den Lehrern der St. Jakobsschule vindicirt, ist schon dadurch klar, daß weder den ersteren noch die letztere das jeweilige Lehrpersonale bestimmt. Wir müssen denn doch den „Volksfreund“ fragen: welchen Lehrplan für die Erlernung der deutschen Sprache er für den besseren halte: etwa vielleicht den frühern, wo man die der deutschen Sprache unkundigen Kinder mundtot machen wollte, oder den gegenwärtigen, wo man auf der natürlichen Grundlage der Muttersprache eine fremde (die deutsche) lehrt? Daß ja die große Mehrzahl der Kinder slovenischer Nationalität ist, wird selbst der Raib. „Volksfreund“ nicht bestreiten wollen. — Wenn die St. Jakobsschule nach diesem Plane, nach dieser Methode unterrichtet, so thut sie eben ihre Pflicht, und wird hiefür nicht einmal eine besondere Anerkennung in Anspruch nehmen. Ob aber eine andere Schule, welche nicht so vorgeht, ein Lob verdiene, dieß überlassen wir der „gnädigen“ Beurtheilung des „Volksfreundes“. Möglich, aber nicht erwiesen ist es, daß die Raibacher Normalsschule größere Erfolge in der deutschen Sprache erzielt; allein dabei darf nicht übersehen werden, daß in dieselbe die besten Talente vom Lande eintreten, während in der städtischen Hauptschule eine sorgfältige Auswahl nur talentirter Knaben nicht stattfinden kann. Notorische Thatfache aber ist es, daß gerade die sogenannten „Vorzügler“ aus der Raibacher Normalhauptschule die slovenische Orthographie sehr schlecht verstehen und Geschäftsleute ihre Lehrlinge lieber in der städtischen Hauptschule als in der Normalsschule suchen. Will der „Volksfreund“ Belege dafür haben, so wollen wir ihm damit aufwarten.

Daß übrigens die Lehrer der St. Jakobsschule die vollste Anerkennung ihrer Tüchtigkeit bei der h. Regierung genießen, geht auch aus der Thatfache hervor, daß die Herrn Praprotnik und Modnik von derselben in die Commission zur Revision der Volksschulbücher berufen wurden, dagegen von den Lehrern der Normalhauptschule — keiner. — Es ist uns unangenehm solche Thatfachen vis-à-vis der Normalsschule ans Tageslicht zu ziehen — aber der „Freund des Volkes“ zwang uns dazu.

Hauptsächlich aber wird die St. Jakobsschule deshalb an gegriffen, weil sich die Lehrer derselben als das geben, wozu sie der liebe Gott erschaffen, und wozu sie in ihrer Stellung als Volksschullehrer die Pflicht in sich fühlen: nämlich daß sie national gesinnt sind. Wir rechnen ihnen dieses nicht einmal als Verdienst an: es ist dieß ihre heilige Pflicht. Aber deshalb ihnen ein Segentheile einen Vorwurf machen wollen kann nur ein Negat und kein ehrlicher Deutsche, welcher sieht, daß in dieser Schule auch die Möglichkeit der deutschen Sprache warm gefühlt wird. Ganz besonders wird der wackere Praprotnik begeistert, weil er nebstbei Redakteur des Schulblattes „Ucit. Tovarš“ ist, und findet deshalb sogar dieses anerkannt tüchtige, vom Raibacher und Görzer hochw. Conflitorium empfohlene Blatt keine Gnade, und dieß umfoweniger, als es Herr Lesjak in seiner schulmeisterlichen Weisheit ein „primäres“ (?) Blatt zu nennen liebte. Nun ja — der hochwürdige Herr Lesjak hat auch am 24. März in Raibach beleuchtet; kein Wunder daher, daß er vom Raibacher „Volksfreunde“ als eine Autorität in Schulsachen proklamirt wird!

Daß auch der Direktor und Katechet Rozman, welcher

*) Die amtliche „Raib. Ztg.“ hat es nun opportun gefunden, alle solche Artikel, welche für jeden Tag bis zum 16. d. M. bestimmt sind, unter der Aufschrift „Eingesendet“ zu bringen. Ob diese „Eingesendet“ wohl die Insertionsgebühren zahlen? —

früher in gleicher Eigenschaft an der deutschen Hauptschule in Gottschee thätig war und ihm gerade wegen seiner vorzüglichen Befähigung die Direktion der St. Jakobsschule übertragen worden ist, keine Gnade in den Augen des Laibacher „Volksfreundes“ gefunden, ist sehr begreiflich: Charakterfeste und berufstreue Priester werden jetzt mit „Finstlingen“, „Reactionären“ u. u. titulirt.

Was alle die, welche Augen haben um zu sehen, und Ohren um zu hören, von den „polizeiumschlungenen Liberalen und Freiheitsheben“ im allgemeinen halten, ist schon oben gesagt worden; bezüglich der slovenischen Sprache in unseren Schulen geht offenbar ihre Tendenz dahin, jene Sebelnitiščen Zeiten wieder zurückzurufen, wo der Schüler, welcher in unseren Schulen ein slovenisches Wort sprach, auf die Schandbank gesetzt, mit der Figur eines Esels am Rücken oder irgend wie anders gebrandmarkt wurde. „Sie wollen — um mit den Worten des „Volksfreundes“ selbst nur mit der einzigen Aenderung des Wortes „deutsche Sprache“ in „Muttersprache“ zu schließen — dem Volke die vorzüglichste Bildungsquelle, die Muttersprache, verkümmern, nur um es desto leichter zu beherrschen. Wenn ihnen dieses bisher nicht völlig gelungen ist, so hat man es nicht ihrer Mäßigung oder Toleranz zu verdanken, sondern nur dem Umstande, daß die Macht der bestehenden Verhältnisse und die nicht zu beseitigenden Einflüsse des täglichen Verkehrs einen schützenden Damm gegen ihre kulturfeindlichen Bestrebungen bildeten.“ Wer aber im Widerspruch mit dieser Partei dahin strebt, daß in unserer Schule und unserem Amte die nationale Gleichberechtigung zur Wahrheit werde, wird von dieser Partei, welche — vermeintlich im Dienste der Freiheit — der Regierung par force Espionens- und Denunciantendienste leisten zu müssen glaubt, unausgesetzt des Moscovismus verdächtigt!

Da sich aber die „Einsender“ in der „Laib. Ztg.“ fort und fort in persönlichen Angriffen ergehen, wobei sie sich nicht schämen, die böswilligsten Entstellungen und wiederholt als Lüge zurückgewiesenen Verdächtigungen auszukramen, so müssen wir denn doch dem Herrn Deschmann, welcher sich jetzt vor allem als Krainer gerirt (siehe Artikel St. Jakobsschule) und im Landtage sogar mit dem Koran der Türken gegen die Gleichberechtigung der slovenischen Sprache in der Schule zu Felde zog und die deutsche Sprache im Lande Krain nicht als fremde Sprache betitelt wissen wollte, nachstehendes Spiegelbild vorhalten, und zwar nicht aus Valvasor's alten Zeiten von anno 1670, wie das neueste „Einsender“ der „Laib. Ztg.“, das gegen unseren hochverehrten Bürgermeister in der edelhaftesten Weise loszieht, sondern mit den eigenen Worten des Herrn Deschmann in Prosa und Poesie aus der neuen Zeit.

Herr Deschmann perhorrescirt mit Entrüstung heute die Bezeichnung der deutschen Sprache in Krain mit „fremde“ Sprache; sehen wir nach, wie er noch kurz vor der deutschen Schmerling'schen Aera entrüstet darüber war, daß der Bauernsohn Anze in seinen „Proklete grablje“ (verfluchter Rechen) nicht slovenisch können wollte. Als der „Rechen“ mit Gewalt dem deutschthümelnden Anze ins Gesicht schlug, sang der damalige Dezman:

„In znal je prav domače spet kramljati,
In nehal je, le s ptušno se bahati.“

Das heißt deutsch:

„Zur Muttersprache kehrt er zurück,
That mit der Fremden nicht mehr dick.“

Und schließlich gibt der Dichter Dragotin Dezman in diesem Gedichte allen Renegaten nachstehende derbe Lehre:

Naj hodi tistim v prid letá povest,
Ki gerdit' le domači jezik znajo,
In družga nič, kot kruh domači jest,
Če glas slovenski le sliš'jo — godernjajo!
Gotovo ni za tak nesramne žnablje
Mazila holjšega na svet' kot — grablje!

Zu deutsch:

Zur Lehre mag es Jenen dienen,
Die uns're Muttersprache höhnen,
Gemur' bei ih'rem Laut' beginnen,
Doch unser Brod wohl essen können!

Fenilleton.

Geheimnisse aus dem Polizeileben in Oesterreich.

Man zählte 1800 und etliche Jahre nach Christi Geburt, als in der Hauptstadt eines Grenzlandes im Kaiserthume Oesterreich (nicht in Bengalen) ein k. k. Polizeikommissarius seinen Posten antrat, auf welchem er sodann lange zu seinem und des Staates Nutz und Frommen „wirkte“, denn er war ein kluger Mann wie es ihrer wenige gibt — selbst unter den Polizeikommissarien. Statthalter kamen und gingen, unser Kommissär aber blieb fort in seiner Stellung und sein Einfluß wuchs wie der Schatten in der Dämmerung, so daß er zuletzt schon nahezu allmächtig war. Der Kommissär begann nachzudenken über seine Gewalt und er sprach zu sich selbst: „Meine Bedürfnisse sind so groß, daß mein Gehalt für dieselben nicht ausreicht. Was fange ich an? Ich bin mächtig, aber was nützt dem die Macht, der sich ihrer nicht bedient? Die Macht ist ein Kapital, das nur demjenigen hohe Zinsen einträgt, der damit umzuspringen versteht und — mir muß sie Zinsen tragen.“ Von da an machte unser Mann Schulden auf allen Seiten; da man ihn fürchtete, verweigerte ihm Niemand ein Darlehen, und wer ihm einmal geliehen hatte, durfte ihn nicht mahnen, sonst konnte ihm der Herr Kommissär schaden, so viel er wollte. Alle Welt wußte, daß der Kommissär nur für jene freundliche Blicke hatte, welche ihm lichen, wild und dräuend aber auf jene sah, welche ihn mahnten. Die Macht des Kommissärs wuchs noch immer und mit ihr seine Schulden. Da jeder Mensch auf Erden Feinde hat, so hatte auch unser Kommissär die seinigen und etliche wohlhabende darunter waren so unverfälscht, daß sie den Versuch machten, alle seine Schulden zu kaufen, um ihn dann wegen aller zugleich zu packen. Doch dieser Versuch mißlang den Bfswichtern, denn die Gläubiger wagten es nicht, ihre Forderungen Jemanden zu cediren. Der „Glücksstern“ des Kommissärs strahlte immer heller, sein Herz wurde täglich kühner. Solange noch die Lokalpolizei in den Händen der Regierung oder mit anderen Worten in den seinigen war, pflegte der Herr Kommissär, wenn er das Bedürfnis einer „Creditoperation“ fühlte, nicht erst mit der Kirche uns Kreuz zu gehen, sondern er schickte ohne vieles Kopferbrechen demjenigen, auf den es abgesehen, eine amtliche „Vorladung“. Den armen Teufel, dem so etwas passirte, schüttelte förmlicher Fieberfrost, wenn er, den unheimlichen Witz in der zitternden Hand in jene Bureau's schlich, mit denen ehrliche Leute so wenig als möglich zu thun

Die dieß zu thun sich kühn erfrechen,
Für die ist nichts als nur — der Rechen!

So versocht anno 1859 Herr Deschmann „mit dem Rechen“ in der Hand die Rechte der slovenischen Sprache gegen die fremde — deutsche.

Nun sehen wir uns Herrn Deschmann noch als slovenischen Prosaisker an. Als Sekretär des „ultranationalen“ slovensko družtvo in Laibach hielt er eine donnernde Rede zur Ehre der Slaven, „Slava Slavjanom“; hörte freudigen Gefühles voll „das Gebrülle des böhmischen Löwen“, blickte stolz in die Tatra, nach Serbien und in die schwarzen Berge u. s. w. und schloß seinen Panegyricus mit nachstehenden Worten, welche wir in deutscher Uebersetzung wortgetreu geben: „Genug dieser Beweise für unsere Gegner! Verstummen werden sie vor den Trompetenflößen der Geschichte, welche der ganzen Welt verkündet: „Slava Slavjanom! O daß sich doch insbesondere bei uns Slovenen dieser Ruf verbreite, die wir auf unsere geschichtliche Mutter beinahe vergessen haben. Bisher waren wir nur Ober-, Unter-, Innerkrainer, Poiker, Karster, Strianer, Kärntner und Steirer — aber wahre Slovenen waren wir nicht!“

So predigte auf der slovenischen Rednerbühne der damalige Krainer Deschmann, daß sein Ruf auf den Jakobspiaz drang, dort wo heute die verklärte Schule steht.

Nun fragen wir: waren alle diese Worte in Schrift und Sprache damals nur Lüge und Heuchelei, oder ist es der Enthusiasmus für das Deutschthum von heute?

Mag das eine oder das andere der Fall sein — wir überlassen das Urtheil unsern Lesern, und fragen nur: ob Charaktere mit solchen Wandlungen den Bewohnern Laibach's bei den Gemeindevahlen Rathschläge erteilen können?!

Collectanea zu den Wahlen.

(Nochmals — „das Wahlrecht der Domkapitularen“.) Ueber diesen Gegenstand brachte die „Laibacher Zeitung“ einen langen und langweiligen Aufsatz, der sich durch besondere Unklarheit auszeichnet. Derselbe sollte eine Widerlegung unsers Leitartikels in Nr. 19 sein; von unsern Gränden, welche auf klaren gesetzlichen Bestimmungen beruhen, wurde aber auch kein einziger in Wahrheit widerlegt, daher wir uns heute auf folgende Bemerkung beschränken. Die „Laib. Ztg.“ schreibt: „Individuelle Vorschreibung, persönliche Evidenz des Steuerpflichtigen, periodische Fälligkeit der Jahresgebühr charakteristren dasjenige, was das Gesetz zum Wahlsensus einbezieht.“ Wäre diese Behauptung richtig, so würde die Wählerliste der Stadt Laibach gleich um etliche 200 Wähler, nämlich um sämtliche Beamten ärmer sein. Denn auch diese sind nur wahlberechtigt, insofern sie von ihren Befoldungen oder Pensionen eine Einkommensteuer zahlen. Diese Steuer wird aber von den Gehalten in ganz gleicher Weise in Abzug gebracht, wie die Couponsteuer, „ohne Fatirung, ohne Rücksicht auf die Person des Amtsinhabers, ohne individuelle Vorschreibung“ und „ohne daß ein Rückstand hiedon möglich wäre.“ Wie würde nun Herr Oberfinanzrath Dr. v. Kaltenecker erstaunen, wenn er in Consequenz der von ihm vertretenen Ansichten plötzlich seines activen und passiven Wahlrechts verlustig gehen würde, und aus Gemeinderath und Landtag scheiden müßte!

Herr Gustav Tönnies scheint den Gegnern ein besonderer Dorn im Auge zu sein. Die „Laib. Ztg.“ meint nämlich, „Herr Tönnies sei einer der Hauptunternehmer der städtischen Bauten, und könne nun doch offenbar nicht selbst darüber referiren und seine eigenen Bauten collaudiren; es werde also der Bauunternehmer Tönnies dem Gemeinderathe Tönnies weichen müssen, eine in der Communalgeschichte gewiß höchst selten vorkommende Resignation!“ — Es ist wahr, daß Herr Tönnies die Brückenköpfe der Gradedybrücke, so wie einen Theil des Quais gebaut hat, und zwar in vorzüglicher Weise und unter, für die Stadtkassa sehr günstigen Zahlungsbedingungen, — aber diese Arbeiten sind längst beendet.

*) Vergl. „Triglav“ Nr. 5, vom 18. Jänner 1868.

Sonstige städtische Bauten, namentlich Pflasterungen, Canalisirungen hat Herr Tönnies nie übernommen. Uebrigens sind solche Doppelstellungen überhaupt nichts seltenes. Wie oft hat nicht Herr Dr. v. Kaltenecker sich der Abstimmung im Gemeinderathe enthalten müssen, wenn Fragen zur Sprache kamen, welche mit seiner amtlichen Stellung als Finanzprocurator collidirten? Wie oft wurden Commissionen abgehalten, wobei Gemeinde und Aerar theilhaftig waren, und wobei dann Herr Gemeinderath Stedry nicht als solcher, sondern als k. k. Baubezirksingenieur interbenannte? H. Mahr hat der Gemeinde um einen beispiellos theuern Miethzins die Realschullokaltäten vermietet, — aber dieses Verhältniß hinderte nicht, daß ihn das Centralcomité als Gemeinderathscandidaten vorschlug. — Wenn jemand aus den Worten der „Laib. Ztg.“ folgern wollte, daß die Herren Stedry und Bürger die einzigen Gemeinderäthe waren, welche die Controlle, Liquidirung, Collaudirung u. d. städtischen Bauten vorgenommen haben, — so würde er sehr irren. Eine Menge derlei Commissionen wurden standslos durch die Herren Verhouz, Souvan, Debenz u. s. w. durchgeführt, ohne daß die ebenfalls geladenen Herrn Stedry oder Bürger dazu erschienen wären.

(Ersparungen im Stadthaushalte.) Die gegenwärtige nationale Majorität des Gemeinderaths hat nicht unterlassen, ihr Augenmerk auf alle Posten des städtischen Haushalts zu lenken, und so wie sie die Einnahmen wesentlich gesteigert hat, so hat sie auch vielfache erhebliche Ersparungen durchgeführt. So namentlich bei den Pflasterungen. Während z. B. der Marienplatz mit abgeküpften Kugelsteinen zum Preise von 5 fl. 90 kr. pr. □ Klasten hergestellt wurde, kostete auf dem alten Markte die □ Klasten schon nur mehr 3 fl. 80 kr. Nach dem magistratischen Entwurfe war das Trottoir mit circa 12 fl. pr. □ Klasten präliminirt. In Wirklichkeit wurde dasselbe um weniger als die Hälfte dieses Betrages hergestellt. Das Kubikmaß für Kugelsteine war um $\frac{1}{5}$, die Sand- und Schottertrübe um 4 Kubik-Schub zu klein, wodurch der Gemeinde $\frac{1}{5}$ sämmtlichen zu liefernden Materials durch viele Jahre entging, bis auch dieser Uebelstand beseitigt wurde. Eine große Unwirtschaftlichkeit bestand bei den Armenmedicamenten. Im Jahre 1861 wurden dafür verausgabt 3330 fl., hingegen im Jahre 1866 nur 1650 fl., trotz der Vermehrung der Anzahl der Armen. So entfielen noch im II. Quartal 1862 auf einen Kranken 30 Recepte und 6 fl. Arzneikosten, im III. aber nur mehr 4 Recepte und 92 kr. Kosten. — Die Rathhausuhr wurde vor 7 Jahren mit einem Kostenaufwande von 120 fl. reparirt. Auch heuer wurde wieder zur Herstellung derselben ein Betrag von 205 fl. beantragt und der Referent Gemeinderath Bürger, hört! wußte keinen andern Weg. Da war es Gemeinderath Verhouz, dem wir auch die Mehrzahl der Ersparungen bei den Pflasterungen zu verdanken haben, welcher aufklärte, daß diese Uhr mit höchstens 15—20 fl. hergestellt werden könne. Und das ist auch wirklich geschehen. — Einen großen Kostenaufwand verursachen die städtischen Fuhrren (für Schotter, Kechricht u. dgl.), für welche seit Jahrzehnten pr. Tag und Fuhrwert 2 fl. 10 kr. gezahlt wurden. Bürgermeister Dr. Costa veranstaltete eine Minuendo-Lizitation, in Folge deren der Preis auf 1 fl. 40 kr. herabgesetzt wurde, wornach bei je 1000 Fuhrren 700 fl. erspart werden. — Ein hölzerner Saugkranz von Holz mit Eisengitter bei den Canälen kostete 40 bis 50 fl.; die jetzigen viel dauerhafteren Steinlöcher kosten nur 9—4 fl. ja auch noch weniger. — Das alles sind Thatfachen, die mehr beweisen, als die hohlen Phrasen der „Einsender“ in der „Laib. Ztg.“

(Das städtische Deficit) pro 1868 wurde mit 11.000 fl. richtig gestellt. Nun zeigt aber der Rechnungsbuchschluß für das Jahr 1867 einen baren Cassarest von mehr als 11.300 fl., welcher bei Feststellung des Präliminates pro 1868 ganz übersehen wurde. Hierdurch verschwindet das Deficit gänzlich, ohne daß eine Schmälerung des für Neubauten präliminirten Betrages pr. 5000 fl. nöthig wäre. — Der Obmann der Finanzsection Herr Dr. Schöppel hätte — da das Präliminare erst im April l. J. zur Verathung kam — durch eine Anfrage beim Cassier dieses

haben wollen; er dachte, Gott weiß was ihn da erwartet. Und was war's? Der gestrenge Kommissär empfängt ihn mit einem ironischen Lächeln und fragt: „Sind Sie stark erschrocken? Was meinen Sie wohl, warum ich Sie citirt habe? Ich weiß, Sie versallen nicht auf das wahre, wenn Sie sich noch so viel Mühe nehmen. Nun, fürchten Sie nichts, es ist nicht so arg — könnt' ja noch ärger sein. Ich brauche einige Gulden auf zwei, drei Monate und weiß, daß Sie mir leicht aus der Verlegenheit helfen können.“ Was wollte das Opfer anfangen? Mußte es nicht dem Kommissär den Willen thun und war's auch nur deswegen, um sich vor größerem Unglück zu bewahren? Ein ander Mal versuchte unser Held sein Glück wieder auf andere Weise, denn er war vielseitig, erfinderisch und verschmitzt, wie es ein Polizeikommissär sein muß. Immer wußte er um irgend ein neues Mittelchen. So verurtheilte er zuweilen aus diesem oder jenem Grunde die Frau eines reichen Mannes zu einer Arreststrafe, doch, wenn er merkte, daß das Erkenntniß nicht wird aufrecht erhalten werden können, gab er bei passender Gelegenheit dem Gatten zu verstehen: „Wir werden schon die Sache so einrichten, daß ihr Weibchen nicht sitzen wird“; gleich darauf setzte er jedoch bei: „Wollten Sie nicht so freundlich sein, mir für kurze Zeit so und so viel zu leihen?“ Der Kommissär sagte bei Leibe nicht: „Reihen Sie mir deswegen, weil ihre Frau nicht eingekerkelt wird“, aber er erhielt doch vom dankbaren Gemal, was er wollte, obwohl dieser bestimmt wußte, daß nicht Monate, sondern Jahre vergehen werden und er noch immer nicht zu seinem Gelde gekommen sein wird.

Bei der mannigfaltigen Amtsthätigkeit des Kommissärs kam es auch vor — nun ja! —, daß derselbe zuweilen jemandem etwas auszuhahlen hatte, was aus einem besondern, eigens hiesfür bestimmten Pauschale bezahlt wird; in solchen Fällen nun verlangte er wohl die Rechnung, das Geld aber folgte er nicht aus, weder gleich noch später, und mußte dafür immer eine neue Ausflucht vorzubringen. Wenn dann nach einem halben Jahre einmal die Liquidirung der Forderung von der Partei schriftlich betrieben wurde, war es nicht unmöglich, daß die Eingabe wieder nur dem k. k. Kommissär in die Hände und aus diesen Gott weiß wohin kam — vom Gelde war jedoch noch immer nichts zu sehen. Wenn sich die Partei endlich mündlich an andere Amtspersonen wandte, die da wähten, daß die Sache schon lange beglichen sei, wurde ihr das Geld angewiesen, aber nicht aus dem Pauschale, sondern aus einer andern Kassa, die mit dem Namen „Sicherheitsfond“ bezeichnet wird.

Der kühne Kommissär war seiner Sache so gewiß und so sorglos, daß er sich bisweilen eine ganze Stunde weit au-

ßerhalb seines Wohnortes ein Opfer ausersah und — wie stellte er's an? Er schrieb dem armen Auserwählten einen Schreibebrief und ersuchte darin um ein bestimmtes Darlehen, den Schuldschein schloß er gleich bei und schickte das ganze durch einen Amtsbienner demjenigen, für den die Ueberraschung bestimmt war. Es ereignete sich sogar, daß er hiebei manchmal Jemanden aus Korn nahm, der den genialen Kommissär noch gar nie gesehen, nie seinen Namen nennen gehört hatte.

Dies und ähnliches mußte Jedermann, dennoch schwieg alles und so blühte dem Kommissär der Weigen gar manches Jahr. Am behaglichsten fühlte er sich zu Bad's Zeiten, da ma's wußte ihm der Kamm in's unendliche. Wer da nicht sein Freund war, der kam schlecht weg. So geschah es einmal, daß ein angesehenener Mann, dessen Name schon anno 1848 einen guten Klang hatte und der jetzt Reichsrathsabgeordneter ist, vom Lande zur Stadt gefahren kam. Da damals jeder, der zur Stadt wollte, wenn er auch nur 100 Schritte außer derselben wohnte, am Mantelknäuel den Paß vorweisen mußte, so forderte das Sicherheitsorgan auch dem erwähnten Herrn das Reisedokument ab. Dieser erwiderte, daß er ein solches zwar bestze, aber in seinem Koffer eingepackt habe, und ersuchte den Polizisten es in dem Wasthose abzuholen, wo er sein Absteigquartier nehmen werde. Der Polizist gab sich damit zufrieden, holte sich wirklich den Paß und versprach noch, selben wieder zurückzubringen; aber es kam anders. Der Herr mußte sich selbst dem Kommissarius vorstellen, der ihn wüthend anschautete: „Ich vidire Ihren Paß nicht, Sie haben sich behördlichen Anordnungen widersetzt, da Sie sich mit dem Passe nicht gleich ausweisen wollten als er von Ihnen verlangt wurde. O, wir kennen uns schon, Sie waren auch anno 1848 dabei, als man Oesterreich zertrümmern wollte.“ Obwohl nichts an der Sache war — der Reisende mußte sich an den Stadthauptmann wenden, wohin ihn aber auch der Kommissär begleitete. Der Herr erzählte dort wahrheitsgetreu den ganzen Hergang, aber der Kommissär ließ sich nicht einschüchtern: „Ich weiß nicht, sagte er koch, hat Dr. N. den Verstand verloren oder hat er einen Raufsch. Von all' dem, was er da vorbringt, ist kein Wort wahr.“

Das Sprichwort sagt, der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht — auch der Kommissär genos sein Glück nicht bis zum Tode; das Maß seiner Sünden ward voll, die Geschichte kam den Ministern zu Ohren. Und was geschah? Wurde er in Untersuchung gezogen? Ach nee! Uebersetzt wurde er und damit war die Sache abgethan.

(„Slov. Narod“.)

leicht erfahren, dem Gemeinderathe vortragen und so allen falschen Deutungen vorbeugen können.

(Herr J. N. Marinšek) sieht sich bereits auf dem curulischen Stuhle des Gemeinderathes und setzt alle Hebel in Bewegung um das gewünschte Ziel zu erreichen. Es ist ein wahres Glück, daß er vor 14 Tagen das dreißigste Lebensjahr erreicht hat, um vom Centralcomité als Candidat empfohlen werden zu können. Wahrscheinlich wäre dieses sonst auch für den II. Wahlkörper in solcher Verlegenheit, wie es augenscheinlich im III. ist, wo es einen anerkannten Gegner trotz seines öffentlichen Protestes in seiner Liste beibehält. Wir wissen, daß vor einem Jahre Herr Dr. Supan in ähnlicher Weise gegen die Aufstellung durch das bürgerliche Wahlcomité protestirt hat, obwohl er vom Centralcomité ebenfalls aufgestellt wurde, und schließlich gewählt, sogar die Wahl annahm. Das bürgerliche Wahlcomité berücksichtigte jedoch diesen Protest und bezeichnete einen andern Candidaten. Und das war honett! —

(Die Sünden des alten Regiments), welche wir in unserm letzten Blatte aufgezählt haben, werden in den „Novice“ durch eine Beleuchtung der finanziellen Gebahrung desselben in der Handelskammer ergänzt. Da die „Laib. Ztg.“ durch perfide Verfühlung den Eindruck der betreffenden Stelle abzuschwächen versuchte, so bringen wir sie hier in wörtlicher Uebersetzung: „Was haben diese Herren in der Handelskammer geleistet? 2000 fl. Schulden haben sie derselben hinterlassen, da sie sehr verschwenderisch waren; 150—180 fl. wurden für Zeitungen ausgegeben, die von Niemanden gelesen und theilweise dem Kasino überlassen wurden, — 250 fl. wurden aus dem Schulfonde genommen und damit die Reisetosten der Ablegaten bezahlt, welche wegen der Filialbank nach Wien reisten, — für die Beleuchtung im Jahre 1856 wurden 100 fl. verausgabt, obwohl die Handelskammer nur 2 Gassenfenster hatte! u. s. w.“ Bei dieser Gelegenheit wird in der „Laibacher Zeitung“ — da die s. g. liberale Partei jedes noch so schlechte Agitationsmittel benützt, das alte Märchen wieder aufgetischt von dem Verhältnisse der „Novice“ zur Landwirthschaftsgesellschaft. Nachdem dieser Gegenstand schon wiederholt aufgeklärt und wiederholt urkundlich (vide „Novice“ vom 6. Nov. und „Laib. Ztg.“ vom 5. Nov. 1867) nachgewiesen wurde, daß die „Novice“ nie ein Eigenthum der Landwirthschaftsgesellschaft waren, so ist es wirklich wunderbar, daß noch irgend jemand zu so edlen Verdächtigungen greifen mag! Ueberhaupt staunen wir über den Liberalismus, welcher nicht begreift, daß seit Einführung der Pressefreiheit im Jahre 1848 es ebenso gut Hr. Blasnik oder Bleiweis, wie den Herrn Deschmann oder Kleinmahr freigestanden wäre, zehn oder noch mehr neue „Novice“ in's Leben zu rufen. (Vide „Neues Fremdenblatt“, „Neue freie Presse“ u. s. w.)

(Die Tactik der Laibacher Zeitung). Josef Lukas schreibt in seinem vorzüglichem Werke: „Die Presse, ein Stück moderner Verführung“ (Regensburg 1867): „Wir kennen die Trostschreie der Presse und ihren Bildungsgrad. Gegen sie sollen alle ehrlichen Leute geschützt sein, aber sie sind es nicht. Berichtigungen werden nicht aufgenommen, verstümmelt, lächerlich gemacht; abgesehen davon, daß sie immer hintendrein kommen. Bei einiger Vorsicht läßt sich jede Bosheit ausüben, ohne mit dem Pressegesetz in Konflikt zu kommen.“ — Sehr wahr. So macht es die „Laibacher Zeitung.“ Sie bringt die mannigfaltigsten Angriffe auf die nationale Partei, theils als „Eingesehnet“, theils ohne diese ohnedem nichtsagende Maske — und wenn sie auch alle aus der Einnemüßigkeit, wohlbekannten Feder fließen, — unter dem schützenden Dörmantel der Anonymität und unter den mannigfaltigsten fingirten Unterschriften. Wird ihr aber eine Berichtigung zugesendet, unterfertigt von mehreren, welche ausdrücklich erklären, daß die Unterschriften nur im Redaktionslokale zur Einsicht aufliegen sollen — so werden sämtliche Namen abgedruckt! Und doch ist zu so perfidem Vorgänge keine Redaktion berechtigt, am wenigsten sollte sich seiner ein Regierungsblatt schuldig machen. Ist das constitutionelle Freiheit, wenn nicht einmal in den Spalten eines Regierungsblattes Wind und Sonne für alle Staatsbürger gleich getheilt ist!

Einen Geniestreich hat die „Laib. Ztg.“ vollführt, als sie sich auf den Standpunkt der nationalen jungslavenischen Opposition hinausspielen wollte. Die Finte war erbärmlich läppisch, aber man merkt die Absicht und wird verstimmt. Der „Slov. Narod“ führt dies der einfältigen „Laib. Ztg.“ zu Gemüthe, und ersucht sie fürderhin ihre offizielle Nase nicht in Dinge zu stecken, die sie nichts angehen; er protestirt dagegen, daß die „Laib. Ztg.“ die Stimmen nationaler Journale für ihre unlauteren Zwecke ausbeute. Was wir unter einander haben, das hat niemanden zu kümmern. Die „Laib. Ztg.“ und jene Partei, welcher die „Laib. Ztg.“ mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung ihre vulgären Spalten öffnen darf, wird uns stets einig finden, — das merkt Euch, Ihr Wölfe in Schafspelzen!

(Der Historiker) welcher seine famosen „Erinnerungen“ in der gestrigen „Laib. Ztg.“ abgelagert hat, ist in der Geschichte Laibach's wenig bewandert. Sonst hätte er wohl Kenntniß von dem großartigen Tumulte, welcher sich den 13. Mai 1645 unter den Augen des damaligen Stadtrichters Ludwig Schönleben hierorts abwickelte und in der Hinrichtung zweier Tumultuanten seinen Abschluß fand. Siehe die Mittheilungen des historischen Vereins Jahrgang 1862 redigirt von August Dimitz, jetzigen namenlosen Redakteur der „Laibacher Zeitung.“

Correspondenzen.

Cilli. R. 1. Mai. Da ich überzeugt bin, daß Mittheilungen aus unserer Gegend für viele Leser Ihres sehr geschätzten Blattes von Interesse sind, wenn sie auch nur lokale Verhältnisse betreffen, so ergreife ich heute nach längerem Unwohlsein in der Absicht meine Feder, um Ihnen Einiges über hiesige Geschehnisse und Zustände zu sagen. Ich beginne mit einem Schadenfeuer, das am 22. v. M. Abends die in unserer Nähe befindliche, so reizend gelegene Dörfchaft Tüchern getroffen hat. Die Entstehungsurache ist bisher unbekannt. Doch dürfte dieselbe höchst wahrscheinlich in irgend einer Unvorsichtigkeit zu finden sein. 13 Häuser, mit mehreren Nebengebäuden wurden ein Raub der Flammen; im Ganzen zählt man 23 Objekte, die bis in den Grund eingekäschert worden sind; die Betheiligten gehören meist zu den minder bemittelten Ansässen, deren Gebäude nur aus Holz und Stroh bestanden. Der angerichtete Schaden ist ein ziemlich erheblicher, und desto empfindlicher, da nur ein Paar der Verunglückten afficirt waren; es ist daher Kammer, Elend und Noth bei einem großen Theile dieser ohnehin armen Leute in wahrhaft ergreifender Weise eingetreten. Das Feuer scheint bei einem hölzernen

Gebäude, welches gegenüber der Villa Stunzer, jenseits der Bezirksstraße gelegen war, ausgebrochen zu sein, und da ein heftiger Südostwind herrschte, so griffen die Flammen durch die herumliegenden Funken in der Richtung gegen die, auf einer Anhöhe gelegene Pfarrkirche und gegen den Pfarrhof in wahrhaft rapider Weise um sich. Zu der ersten Verwirrung war da an eine Hilfeleistung nicht zu denken; denn die heimlichen Ansässen dachten zuerst auf ihr eigenes Hab und Gut, und wagten dasselbe nicht zu verlassen, um ihren nächsten Nachbarn zu helfen. Der Gemeindevorstand war selbst mit seinem Hause und Hofe in größter Gefahr, und daher unfähig Anordnungen zu treffen; diese waren aber um so schwieriger, als die vorhandenen Feuerlöschrequisiten durchaus mangelhaft befunden wurden. Die Dörfchaft Ciltum Tüchern, ist eine der wohlhabendsten Gemeinden, denn sie verfügt über ein Capital von mehr als 20.000 Gulden, sie hat aber in dieser Richtung seit der Zeit ihres autonomen Bestehens wenig geleistet; es waren vor Kurzem wohl eiserne Feuerhaken angeschafft worden, allein es fehlten hiezu die Siele, welche ein Gemeindevorstand beizustellen sich verpflichtet hatte. Dieser soll sich jedoch, als man ihn daran erinnerte, geäußert haben, daß es damit keine Eile habe. Sie hätten sehr gute Dienste geleistet, wenn sie vorhanden gewesen wären. Die erste Feuerspritze langte von der nahe gelegenen Gewerkschaft Store an; die nächste kam aus der Stadt Cilli, dieselbe brachte der hiesige Bürger Hostojnski im gestreckten Carriere dahin. Erst bei seinem Eintreffen wurden die Anordnungen zum Gebrauche der herbeigeschafften Requisiten mit factblättriger Ruhe und Ueberlegung getroffen, und nur seiner Unerfahrenheit, rastlosen Thätigkeit und Kühnheit ist es zu verdanken, daß der Pfarrhof, der fast in der Mitte des Feuermeeres stand und ebenfalls schon vom Feuer ergriffen war, gerettet wurde. Herr Hostojnski hat uns schon mehrmals Beweise von seinem edlen Muth bei ähnlichen Gefahren gegeben, und ich kann nicht umhin, ihm auch hier in diesen Zeilen die volle Anerkennung zu zollen, die er sich nach dem allgemeinen Urtheile seiner Mitbürger verdient hat.

Die Pfarrkirche, das Kaplaneigebäude und das Schulhaus, obwohl sie alle der größten Gefahr ausgesetzt waren, blieben von den Flammen verschont. Die Aufopferung, oder vielmehr die Bereitwilligkeit zur Hilfeleistung in der Stunde der Gefahr, ist im natürlichen Gefühle des Menschen gelegen, aber um so mehr muß es befremden, wenn dennoch Fälle vorkommen, die ein bedauerliches Streiflicht in dieser Richtung werfen. Ich kann es nicht übergehen, daß in der obgenannten Villa, welche nebenbei gesagt, nach dem Windzuge durchaus keiner Gefahr ausgesetzt war, mehrere Pferde vorhanden waren, die man zum Wasserherbeiführen beanspruchte, — das Ansuchen wurde jedoch rundweg abgeschlagen. Weiters verdient es Erwähnung, daß die Gemeinde Pietrovič, welche gerade in der entgegengelegten Richtung von Tüchern gelegen ist, mit ihrer Feuerspritze mit überraschender Schnelligkeit nach Cilli geeilt und daselbst schon angekommen war, um weiter nach Tüchern zu Hilfe zu fahren; allein bei dem Mauthschranken angelangt, verweigerte der hiesige städtische Mauthner die Durchfuhr, weil — der Pferdebesitzer kein Geld besaß, die Mauthgebühr zu bezahlen! Dieß wurde hier allgemein als Factum erzählt. Ich glaube die Freizügigkeit solcher Fuhrten könnte von unserer Stadtgemeinde aus Anlaß dieses bedauerlichen Falles für die Zukunft wohl ausgesprochen werden. Schnelle Hilfe in der Noth ist immer doppelt werth! — Wir sind so zu sagen die nächsten Nachbarn der Gemeinde Ciltum Tüchern, und ich zweifle nicht, daß wir recht bald von irgend einer Seite die Initiative ergreifen sehen werden, um den armen Bedrängten wenigstens eine kleine, wenn auch nicht ausreichende Hilfe zukommen lassen zu können. Schließlich muß ich Ihnen noch zur Beruhigung sagen, daß das im vorigen Jahre vom „Zugurtha“ mit schieligen Augen angegebene Wirthshaus mit der Firma „Moskau“ durchaus keiner Gefahr ausgesetzt war, die demselben gegenüber gelegene Villa aber vom Zugurtha selbst beschützt worden ist.

Cilli. O. 5. Mai. (Resignation des Bürgermeisters Dr. Mörzl. — Vermögenssteuer.) Am 29. April hielt der hiesige Gemeinderath eine Sitzung, bei welcher die städtische Schulangelegenheit zur Beratung kam. Die Debatte war eine stürmisch bewegte; bei derselben betheiligten sich mehrere Gemeinde-Ausschüsse, welche jedoch fortwährend vom Herrn Bürgermeister nach seiner bekannten unparteiischen Manier in ihren Reden unterbrochen wurden; dieß war dem einen Ausschusse endlich zu viel geworden, und er machte daher dem Bürgermeister eine energische Vorstellung. Dieser jedoch, einen Widerspruch nicht ertragend, erklärte darauf, seinen vermeintlich liberalen Anschauungen getreu, unter solchen Umständen auf seine Stelle zu resigniren. Damit ist eine Prophezeiung in Erfüllung gegangen, welche schon zur Zeit seines Amtsantrittes gemacht wurde. Dr. Mörzl hat sonach bereits zum zweiten Male auf die Würde eines Bürgermeisters resignirt, und zugleich auch den Beweis damit geliefert, daß er für eine solche Stellung in der Gemeinde die nöthigen Eigenschaften der Ruhe und Mäßigkeit nicht besitzt. — Abends wurde in dem hiesigen Bräuhaus die stürmische Debatte von der zahlreich anwesenden „deutsch-liberalen“, sogenannten Verfassungspartei, besprochen; die ungemüthliche Stimmung erreichte endlich einen solchen Grad, daß einer der Gemeinde-Ausschüsse mit einem gefinnungstüchtigen Freunde in Streit gerieth, der nur dadurch seinem Ende zugeführt werden konnte, daß man einen bekannten Heizer zur Thüre hinausführte. Das ist Anstand, das ist die Bildung unserer angeklärten Matadore und zwar aus der Klasse der gebildet sein sollenden Stände, welche der studirenden Jugend mit leuchtendem Beispiele zum Muster dienen sollen. — Die Stimmung in unserer Stadt sowohl, wie am Lande ist eine höchst gedrückte, alles spricht seinen Unmuth über die projectirte Vermögenssteuer offen aus, und da bisher weder die Bezirksvertretung noch weniger aber unsere Stadtgemeinde an einen Protest gegen die Einführung derselben zu denken wagt, weil man befürchtet, sich dadurch bei dem gegenwärtigen liberalen Ministerium die Günst zu bringen, so beabsichtigen mehrere Landgemeinden damit zu beginnen und energische Proteste an den Reichsrath abzuschicken.

Prag. Der „Politik“ wurde unlängst aus Wien geschrieben: „In den Kreisen namhafter Juristen beschäftigte man sich aus Anlaß der Stimmung in Böhmen mit der Frage, ob in der Aufforderung zu Steuerprotesten ja selbst zur Steuerverweigerung irgend etwas nach den bestehenden Gesetzen oder auch dem Naturrechte Strafbares gelegen sein könne. Die Frage wurde unbedingt verneint, und zwar aus folgenden Gründen. Strafbar ist nur die Aufforderung zu einer solchen That oder Unterlassung, welche ihrerseits ebenfalls strafbar ist. Aber weder ein Steuerprotest noch die Steuerverweigerung ist nach dem Strafgesetze verpönt. In Bezug auf die Steuerproteste dies des weiteren zu begründen, ist überflüssig; die

Nichtigkeit des Gesagten leuchtet Jedermann ein, denn es hiesse alle politische Thätigkeit des Individuums vernichten, wenn man letzterem die Fakultät entziehen wollte, gegen eine beachtliche Fiskalmaßregel, die es für schädlich hält, mit dem Aufgebote aller möglichen und erlaubten Mittel zu agitiren. In Bezug aber auf die Steuerverweigerung selbst braucht man sich nur den thatsächlichen Vorgang ins Gedächtniß zu rufen, um sofort zu erkennen, daß es noch Niemanden eingefallen ist, einen Steuerverweigerer vor die Schranken des Strafgerichtes zu citiren. Wenn ich die Steuer verweigere, so macht man mir keinen Strafproceß, sondern man scheidt mit einem Exekutionsmann, der mich exequirt, wenn er ein Objekt hierfür findet, man läßt mich Exekutionsgebühren zahlen, man schreibt mir die Steuer ab, man sieht sie mir nach, man prolongirt sie mir z. z., niemals aber werde ich criminalisch behandelt oder verurtheilt. Und so ist es in allen Gesetzbüchern der Welt, und kein Strafgesetzbuch irgend eines civilisirten Staates hat den Kerker oder den Arrest auf die Steuerverweigerung gesetzt. So verhält sich die Sache in Wirklichkeit und es zeigt nur, wie irrig berichtet jene publicistischen Organe sind, welche in ihrer Freundschaft für die Regierung aus der Steuerverweigerung ein strafrechtliches Verbrechen oder Vergehen machen wollen, und welche ein furchtbares Geschrei darüber erheben, daß hie und da in böhmischen Journalen die Behauptung gewagt wird, die Bevölkerung solle die Steuern nicht zahlen, wenn es nicht kann. Für denjenigen, der die Steuer nicht zahlen kann, existirt keine Steuerpflichtung — das ist ein Axiom! Die Steuergesetzgebung selbst anerkennt dies, und sie hat diesen Fall ausdrücklich vorgesehen, indem sie, wie oben erwähnt, Steuernachlässen, Steuererschreibungen und Steuerprolongationen gewährt, und die Annahme steht fest, daß die Steuerpflicht dort ihre Grenze findet, wo die Steuerleistungsmöglichkeit aufhört.“

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 9. Mai.

— (Concert.) Am 16. d. M. gibt Herr Grbec im landschaftlichen Theater ein Concert. Das Programm, von dem wir näheres noch nicht mittheilen können, wird ohne Zweifel interessant sein, da außer dem Männerchor der Citalnica auch der „dramatische Verein“ mitwirkt.

— (Die große Beseda) am 3. d. M. hatte einen glänzenden Erfolg. Wenn es etwas daran zu tabeln gab, so war es das, daß zu viel des Guten geboten wurde. Das Programm war entschieden zu groß und dieß beeinträchtigte namentlich den Erfolg des Lustspiels „Moja zvezda“, das zwar nicht an sich, aber für ein solches Programm zu lang ist. Die Darstellung desselben war indess sehr gelungen, besonders hervorragend zu nennen sind die lebensvollen Leistungen der beiden Damen Fräul. Prälich und Fräul. Brus. Den Glanzpunkt des musikalischen Theiles der Beseda bildete die Arie aus der „Zauberflöte“, deren vollendeter Vortrag Herrn Grbec stürmischen Beifall eintrug. — Die Ehre ernteten verdiente Anerkennung. — Der schmeichelhaftesten Aufnahme hatten sich jedoch die Produzenten des „Sokol“ zu erfreuen. Gleich beim Erscheinen begrüßte die Darsteller minutenlang, demonstrativer Beifall, dessen sich dieselben vollkommen würdig zeigten; denn mit jeder Nummer steigerte sich der Applaus und die Bewunderung des Publikums. Wir dürfen wohl Herrn Draxler, der mit soviel Aufopferung und Hingebung das Arrangement der Pyramiden leitete, die öffentliche Anerkennung für seine Bemühungen nicht versagen. Ebenso haben sich die Herren V. Videc und V. Coloretto durch die meisterhafte, mit allgemeinem Beifall aufgenommene Ausführung der „Marmorgruppen“ eine bleibende Erinnerung und die Dankbarkeit des Vereins gesichert.

— (Monatsitzung des Centralausschusses der k. k. Land- und Forstwirthschaftsgesellschaft am 3. Mai.) Anwesend der Hr. Präsident und 9 Ausschussmitglieder. Hr. Vereinssekretär Dr. Bleiweis gibt bekannt, daß die in Vorschlag gebrachten Filialvorstände, für Krainburg Herr Jugovič, für Radmannsdorf Herr Roman, für Cilli Herr Kernst, k. k. Bezirksrichter, für Egg Herr Marquis von Gozzani, für Oberlaibach Herr Kotnik bereitwillig die Anträge angenommen haben, welche Erklärung mit Befriedigung entgegen genommen wurde. Von Neumarkt ist die Antwort noch nicht eingelangt.

Herr Gutsbesitzer Bokoun aus Cilli sendet mehrere Sorten vortrefflichen hastardirten Mais zur Vertheilung ein. Herrn Bokoun, der für unsere Gesellschaft freundlichst so viel wirkt, gebührt wohl aller Dank. Die hiesige Landesregierung gibt der Gesellschaft zur Begutachtung die streitige Frage wegen einer zu errichtenden Obstbaumschule auf Kosten der Gemeinde in St. Bartelma; (wurde an die betreffende Section gewiesen, um zur Berichterstattung an die betreffende Filiale geleitet zu werden.) Hierbei entspann sich eine unerquickliche Debatte über die „freie Gemeinde.“ Ferner stellt die Landesregierung einen statistischen Ausweis aus sämtlichen Provinzen zu, über die Schäden, welche durch die Insekten in der Forst- und Landwirthschaft angerichtet werden. — Aus der Pariser Ausstellung ist ein Heft über die neuesten Adergeräthe in Abbildungen von dem bekannten Militär V. Christoff vorgelegt worden. — Die neue Landwirthschaftsgesellschaft Toppau ladet unsere Gesellschaft zur Ernennung eines Vertreters ein. Forstmeister Ernst Faber sendet seinen Bericht über lebende Zäune nebst einem Memorandum und empfiehlt die Weißdornzäune nach Schenk'scher Methode an. Der Akt wird zur weiteren Durchführung der Fortsetzung zugewiesen, welche den Entwurf über die Nebailendertheilung z. v. zulegen hat. Unter einem gibt Herr Faber bekannt, daß bei dem herzoglichen Forstamt in Gottschee mehrere hunderttausend Pflanzen (Nadelbölzer), besonders geeignet zur Anlage von lebenden Zäunen, in den Saatlämpen zum Verkaufe bereit stehen (das 100 zu 50 Kr.). — Ritter v. Gutmannsthal bringt die schon so oft besprochene Salzfrage nochmals in Anregung, und wünscht, daß nochmals an das Ministerium hierüber eine Bitte gerichtet werde. Dergleichen stellt dieses Ausschussmitglied einen Antrag bezüglich des nächsten Landwirthschaftstages für Krain. Schließlich werden einige Herren als Mitglieder vorgeschlagen und die eingelangen Samereien vertheilt. — S.

— Zur Geschichte des „wachsenden Wohlstandes“ in Böhmen bringt der „Nar. Pokrok“ einige nicht uninteressante Daten. Es betragen nämlich dem genannten Blatte zufolge die Steuerreste im Brandeiser Bezirke nicht weniger als 32 pCt. d. i. 40.000 fl. trotzdem im Bezirke 8 Mann Militär bei der Steuerentreibung den ganzen Winter hindurch unangetastet in Thätigkeit waren. Noch größer ist die Summe der Steuerreste im Karolinenthaler Bezirke, woselbst sie die Höhe von 80.000 fl. erreichen.

— Graf Crivelli, der am 3. d. M. auf 'n m Spazirritte in Folge eines Schlagflusses plötzlich verstorben

österreich. Botschafter in Rom, stammte, wie wir einem Wiener Blatte entnehmen, aus einer vornehmen mailändischen Familie, erhielt aber seine erste Erziehung in dem bekannten ehemals Klinkowström'schen Institute in Wien. Seine Studien vollendete er an der Wiener Universität und wurde dann vom Fürsten Metternich in die damalige Hof- und Staatskanzlei aufgenommen. Er diente später als Attaché bei den österr. Gesandtschaften in Petersburg, in Stuttgart und in Lissabon, wo er sehr lange Zeit verweilte und galt schon damals als ein Mann von großem Talent und bedeutender diplomatischer Befähigung. Im Jahre 1848 trat Graf Crivelli aus dem österreichischen Staatsdienste, wurde jedoch im J. 1850 wieder in denselben aufgenommen. Er kam nach Frankfurt, Brüssel und Berlin, lehnte den ihm angebotenen Gesandtenposten in Petersburg ab, und kam endlich als Vertreter Oesterreichs an den Hof der Königin Isabella von Spanien, wo er jahrelang verblieb, bis er im Herbst vorigen Jahres zum Botschafter für Rom ausersehen wurde. Graf Crivelli galt unter seinen Berufsgenossen als ein Mann von bedeutender Bildung, seinen Depeschen wird, was ihre Form betrifft, eine seltene Vollkommenheit nachgerühmt, er schrieb gleich gut, leicht und elegant deutsch, französisch und italienisch. Personen, die ihn in der letzten Zeit sahen, beschreiben ihn als einen kleinen, unansehnlichen, nach vorne vorgebeugten Mann, dessen Haar fast ganz ergraut war. Er ist 54 Jahre alt geworden. Verheiratet war er mit einer sehr jungen Dame, geborenen Gräfin Serbelloni, die als eine der ersten Schönheiten gilt.

(Ein weiblicher Doktor.) An der Klinik Oppolzer's und der geburtshilflichen Klinik für Aerzte ist in dem letzten begonnenen Semester auch ein weiblicher Hörer inskribirt. Es ist die Frau Fräulein Nadezda Suslova aus Petersburg, welches in dem vorigen Monate zu Zürich zur Doktorin der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe promovirt ward. Die Doktorin, 25 Jahre alt, schrieb zu ihrer Promotion, eine 24 Seiten lange Dissertation aus dem Gebiete der Physiologie und hielt die Disputation in deutscher Sprache.

Gingefendet!

Zur Aufklärung und Abwehr.

Seit meine Predigt in Druck erschienen, werde ich in der „Laib. Ztg.“ beschuldigt, daß ich diese wegen der bevorstehenden Wahlen in den Gemeinderath gehalten und durch den Druck veröffentlicht habe.

Nie ist mir dies in den Sinn gekommen. Ich hielt die Predigt im Gefühle meiner Pflicht, durch die veranstaltete Beleuchtung gleichsam herausgefordert. Eine andere Absicht hatte ich nicht. Die Veröffentlichung durch den Druck haben die Gegner durch die Lügen, Verläumdungen und Anklagen bei den Behörden veranlaßt; früher dachte ich daran eben so wenig, wie bei meinen nahe an 2000 in Laibach gehaltenen übrigen Predigten. In Stadt und Land haben die Gegner erzählt, daß ich in der Predigt eine Majestätsbeleidigung begangen und gesagt habe: Die beleuchtet haben, wird der Teufel holen, denen darf die Sterbekirche am Sterbebette nicht brennen. Bei der Polizei, beim Landespräsidium, Magistrat sind Klagen über Erbitterung und Aufregung der Zuhörer vorgebracht worden, weil ich mich über die österreichischen Minister geringschätzend, über die französischen aber hochlobend ausgesprochen; — weil ich gesagt hätte: Alle die in der Zivilehe leben sind verdammte; — die beleuchtet haben sind Frevler gegen die Kirche u. s. w.

Alles dies habe ich nie gesprochen, was alle Zuhörer bestätigen können. Selbst ein Regierungsorgan hat als unparteiischer und rechtlicher Zuhörer, vom Landespräsidium aufgefordert, offen erklärt, daß er in der ganzen Predigt nicht einen Satz und nicht ein Wort gefunden, das man beanstanden könnte; daß alle beim Landespräsidium vorgebrachten Klagepunkte falsche Anklagen sind. Und doch war in Stadt und Land das Gerücht verbreitet, daß ich wegen der Predigt in Anklagestand versetzt und eingesperrt werden soll. Nun darf ich wohl fragen: „Wie kann ich mich gegen solche Verläumdungen, solches ehrverletzende Gerede vertheidigen, wie Freunde und Gegner über die Wahrheit aufklären, — als durch den Druck der Predigt?“ In 8 Tagen waren 3 Auflagen nöthig. Tausende von Gläubigen sind jetzt über das Wahre belehrt und überzeugt, wie unverschämte die Predigt gefälscht und entstellt wurde, und zwar nur von solchen, die sie nicht gehört. Die Behörden aber haben sich überzeugt, daß ein Anlaß zur Klage nicht vorliegt.

Darüber sind aber die Gegner erbittert, und da sie durch Anklagen bei den Behörden nichts ausrichten konnten, erheben sie ein neues Geschrei, unterscheiden mir Absichten bezüglich der Wahlen die ich nie hatte, nennen meine Predigt und die Vorrede eine Flugchrift, ein Pamphlet zu diesem Zwecke, u. s. w. Ganz das bekannte Lied; Hohn und Spott, Fälschung, Verleumdung der Wahrheit sind die Werkzeuge mit denen sie kämpfen. Ich erlaube mir nun an die Stadtbewohner, welche die Predigt gehört, die Tausende, welche sie gelesen, die Frage zu stellen: Ist in der Predigt etwas enthalten, das zu solchen Verläumdungen und Anklagen Veranlassung geben konnte? Jeder Unparteiische wird antworten: „Nichts — das hat der Feind gethan!“

Ein Pamphlet wird in der amtlichen Zeitung des ganz kath. Landes eine Predigt genannt, welche mit, auch von Gegnern gewürdigter Mäßigung und Ueberzeugung die Rechte der kath. Kirche vertheidigt und alle wahren Katholiken erbaute! — Darnach mögen Alle so manche Artikel dieser Zeitung beurtheilen! —

Wie so oft in Angelegenheiten der kath. Kirche, so hat es sich auch in diesem unbedeutenden Falle gezeigt, daß „der Mensch denkt, Gott aber lenkt.“ — Die Gegner glaubten durch ihre Anklagen und Angriffe die Wirkung der Predigt zu vernichten, den Prediger herabzuwürdigen, der guten Sache zu schaden; — sie haben aber nur genützt. Die Predigt wäre sonst, wie so viele vergessen worden; jetzt aber wird sie von vielen Tausenden gelesen, viele werden über die wichtigen kirchlichen Fragen aufgeklärt, und — die Muttergotteskirche meines Geburtsortes bekümmert einen bedeutenden Beitrag, wofür ich hiemit allen — freiwilligen und unfreiwilligen — Wohlthätern den schuldigen Dank ausspreche.

Offen erkläre ich, daß die meine Person betreffenden Schmähungen in den kirchenfeindlichen Tagesblättern mich nicht kränken und verletzen; in dem Bewußtsein, meiner Pflicht gemäß zur Vertheidigung der Rechte unserer heil. Kirche, zur Aufklärung für unsere katholisch gesinnte Bevölkerung das geringste beigetragen zu haben, — in der freudigen, liebevollen Anerkennung der wahren Katholiken finde ich hundertfältige Vergeltung.

Der Regensent in der „Laib. Ztg.“ vom 28. April fin-

det in meiner Predigt die Sehnsucht nach dem Märtyrthum ausgesprochen, was doch nicht der Fall; und sagt: daß das- selbe noch keinem Konfessionsbrüder in Krain bescheert wurde. — Dieser Herr muß mich doch die Frage erlauben: Wozu waren denn die Anklagen und Angriffe bei der Polizei, beim Magistrat und Landespräsidium wegen der Predigt? Wäre es möglich gewesen, so würde ich nach dem Wunsche der Gegner gleich auf die Anklagebank gekommen sein!

Unbegreiflich ist es, wie Regensent glauben kann, daß ich eine Predigt halten und in den Druck geben konnte, um mich für einen Sitz auf den curulischen Stühlen zu empfehlen. — Ist denn dieses Amt in jetzigen Zeiten so lockend, da man seit mehreren Jahren für gemeinnützige, tüchtige Leistungen des Gemeinderathes, die Jeder sehen und greifen kann, nur Beschimpfungen und Verläumdungen und Lügen erntet? Wie im vergangenen Jahre, ebenso habe ich mich auch heuer geweigert, als Kandidat genannt zu werden; allein dem Wunsche vieler verehrten Stadtbewohner, die mir seit einer Reihe von Jahren ihre Freundschaft und ihr Wohlwollen stets bewiesen, glaubte ich auch dieses Jahr Rechnung tragen zu müssen. Ob nun diese für das wahre Interesse der Stadtgemeinde besser gesorgt haben, oder jene, die Andere in Vorschlag brachten, mögen die unparteiischen, erfahrenen Mitbürger beurtheilen.

Zum Schlusse glaube ich hier wiederholen und vorzüglich Allen, die einer entgegen gesetzten Ansicht und Ueberzeugung sind, anführen zu müssen, was ich in der Vorrede zur dritten Auflage Seite 11 erkläre:

„Die Rücksicht auf meinen zeitlichen Vortheil, meine nicht feste Gesundheit, meine Ruhe, auf Menschengunst und Menschenlob gebt mir über diese heiklichen Fragen zu schweigen; aber meine heil. Pflicht gebot mir zu reden, sonst könnte ich es vor Gottes Richterstuhl nicht verantworten. Das haben auch sehr viele Stadtbewohner, sogar Gegner eingesehen und gemüldigt. Als ich am Feste M.-Ver. Abends aus der Kirche trat, da wartete mich ein Herr und sprach zu mir: „Sie kennen mich schon lange, ich bin Ihr principieller Gegner, in meiner Ansicht gegen das Konfordat, an der Seite der Majorität des Herrenhauses. Aber einem Priester, der in der gegenwärtigen Zeit den Muth hat, ohne Rücksicht auf Vortheile und Nachteile, ja gegen sein augenscheinliches Interesse, nur im Gefühle der Pflicht seine religiöse Ueberzeugung mit solcher Kraft öffentlich auszusprechen, die Rechte seiner Kirche mit solcher Begeisterung zu vertheidigen, kann ich meine Achtung nicht versagen.“ — „Mit ehrlichen Gegnern werden wir immer leicht auskommen, und auch ich muß einem so rechtlich denkenden Gegner meine Achtung ausdrücken; wir bleiben uns gut wie seit 20 Jahren“, war meine Antwort. Wir drückten uns die Hände und schieden.“

Laibach am 7. Mai 1868.

Josef Supan,
Domherr, Don- und Stadtpfarrer.

— Die heutige „Laib. Ztg.“ bringt als Wahlagitationsmittel ein wuthschraubendes Gingefendet eines Namenlosen, welches so viele ehrenrührige Verleumdungen und persönliche Angriffe gegen mich enthält, daß ich demselben nichts entgegen setzen kann, als den Ausdruck der Verachtung, — mit Ruhe das Urtheil über meine Handlungsweise und Amtsführung den Bürgern Laibachs überlassend.

Laibach am 8. Mai 1868.

Dr. E. S. Costa,
Bürgermeister.

An die Adresse der „Laibacher Zeitung“.

In der gestrigen Nummer der „Laib. Ztg.“ ist auch der „Triglav“ mit einer ausgiebigen Portion schamloser Schmähungen bedacht worden. Darauf zu antworten, ist uns natür-

lich nicht möglich, das wird auch niemand verlangen, denn wir könnten es nicht über uns bringen der „Laib. Ztg.“ auf ein Feld zu folgen, auf dem die Gemeinheit so üppig gedeiht. Das heißere Geklärr so pressfölnern kann uns übrigens nicht alteriren; wir sind noch herzlich froh darüber, daß die „Laib. Ztg.“ uns ihre Antipathie nicht verhehlt, dieß ist uns die erwünschteste Kritik; nichts wäre uns peinlicher, nichts würde uns mehr beleidigen, als ihr Lob, ihr Beifall. Im „Schlamme“, der in ihr Element sein mag, sucht sie uns vergebens; unserer Existenz sagt derselbe nicht zu, der „Triglav“ hat keine Amphibiennatur; wir sind frei, ja, frei und unabhängig, verfechten uns Ueberzeugung, was wir wollen, nicht was wir müssen, haben ein Programm, an dem wir festhalten, unbekümmert darum, woher der Wind eben weht. — Daß uns „russische Sardinen“ besser munben als die unverdaulichen, trichinenhaltigen Lederbissen aus Frankfurt, mit denen die „Laib. Ztg.“ gerne aufwarten würde — das ersuchen wir uns recht oft in Erinnerung bringen zu wollen.

Redaktion des „Triglav.“

Geschäfts = Zeitung.

(1860er Lose.) Aus folgenden am 1. Februar 1868 verlossten 60 Serien des 5percentigen Lottospiels vom Jahre 1860: Nr. 44 510 1019 1126 1475 1824 1892 2263 2863 3103 3155 3917 3963 4033 4148 5249 5755 5944 7262 7996 8401 8538 8693 9391 9421 9703 10359 11016 11179 12111 12222 13362 14225 14595 14763 14799 15262 15576 15868 15962 15980 16212 16968 17156 17172 17191 17198 17470 17637 17848 17868 18358 18386 18932 18939 19125 19457 19745 19767 und 19846 wurden am 1. Mai nachstehende größere Treffer gezogen, und zwar fiel der erste Haupttreffer mit 300.000 fl. ö. W. auf Serie 17848 Nr. 2; der zweite Haupttreffer mit 50.000 fl. ö. W. auf Serie 3155 Nr. 6 und der dritte Haupttreffer mit 25.000 fl. ö. W. auf Serie 11179 Nr. 4; Serie 1476 Nr. 15 und Serie 15576 Nr. 5 gewinnen je 10.000 fl. ö. W.; Serie 1824 Nr. 10, Serie 1892 Nr. 20, S. 2863 Nr. 12 und Nr. 19, S. 3917 Nr. 14, S. 7996 Nr. 7, S. 9421 Nr. 12, S. 12111 Nr. 15 und Nr. 19, S. 17156 Nr. 17, S. 12222 Nr. 8, S. 14225 Nr. 16, S. 17172 Nr. 7 und Nr. 10, endlich S. 17470 Nr. 9 gewinnen je 5000 fl.; Serie 510 Nr. 19, S. 1476 Nr. 7 und Nr. 13, S. 3103 Nr. 18, S. 3155 Nr. 9, S. 4033 Nr. 8, S. 4148 Nr. 3, S. 5249 Nr. 10, 13 und 14, S. 5944 Nr. 3, S. 8538 Nr. 5 und 16, S. 8693 Nr. 12, S. 11016 Nr. 1, S. 14595 Nr. 12, S. 14763 Nr. 13 und 20, S. 14799 Nr. 20, S. 15262 Nr. 1, S. 15576 Nr. 6, S. 16212 Nr. 3, S. 17156 Nr. 9, S. 17637 Nr. 1, S. 17848 Nr. 8, S. 19457 Nr. 12, S. 19745 Nr. 5, S. 19767 Nr. 3, 5 und 20 gewinnen je 1000 fl. ö. W. Auf alle übrigen in den obigen verlossten 60 Serien enthaltenen, hier nicht besonders aufgeführten 1150 Nummern der Schuldverschreibungen entfällt je nach der Kategorie von 500 fl. und 100 fl. der geringste Gewinnst von je 600 fl. und 120 fl. ö. W.

(Graf Reglevich'sche Lose.) Ziehung vom 1. Mai in Pest. Nr. 1779 gewinnt 50 fl. R. W., Nr. 3729 30 fl., Nr. 4928 50 fl., Nr. 12095 50 fl., Nr. 16622 50 fl., Nr. 21909 500 fl., Nr. 23718 30 fl., Nr. 30814 100 fl., Nr. 31034 10.000 fl., Nr. 32304 30 fl., Nr. 33977 30 fl., Nr. 47002 30 fl., Nr. 48978 50 fl., Nr. 49336 1500 fl., Nr. 50131 100 fl., Nr. 52078 100 fl., Nr. 53049 500 fl., Nr. 53721 30 fl., Nr. 53942 100 fl., Nr. 53956 50 fl., Nr. 54389 200 fl., Nr. 58656 30 fl., Nr. 58818 50 fl., Nr. 59585 30 fl., Nr. 60133 30 fl., Nr. 60190 100 fl., Nr. 61166 200 fl., Nr. 62526 200 fl. und 972 Treffer zu 10 fl.

!! Vor Fälschung wird gewarnt !!

15—2.

Kaiserl. königl. ausschl. priv. neu verb.

erstes amerikanisch und engl. patentirtes

allgemein  beliebtes

Ana-therin - Mundwasser

von

J. G. POPP,

praktischer Zahnarzt und Privilegiumsinhaber in Wien, Stadt, Vognergasse 2.

Dieses Mundwasser, von der löbl. Wiener medizinischen Fakultät approbirt und durch eigene 20jährige Praxis erprobt, bewährt sich vorzüglich gegen jeden üblen Geruch aus dem Munde, bei vernachlässigter Reinigung sowohl künstlicher als hohler Zähne und Wurzeln und gegen Tabakgeruch; es ist ein unübertreffliches Mittel gegen krankes, leicht blutendes, chronisch entzündliches Zahnfleisch, Scorbut, besonders bei Seefahrern, gegen rheumatische und gichtische Zahnleiden, bei Auslockerung und Schwinden des Zahnfleisches, besonders im vorgerückten Alter, wodurch eine besondere Empfindlichkeit desselben gegen den Temperaturwechsel entsteht; es dient zur Reinigung der Zähne überhaupt, ebenso bewährt es sich auch gegen Fäulnis im Zahnfleische, überaus schätzenswerth ist es bei locker sitzenden Zähnen, einem Uebel, an welchem so viele Skrophulöse zu leiden pflegen; es stärkt das Zahnfleisch und bewirkt festeres Anschließen an die Zähne; es schützt gegen Zahnschmerz bei frankten Zähnen, gegen zu häufige Zahnsteinbildung; es ertheilt dem Munde auch eine angenehme Frische und Kühle, sowie einen reinen Geschmack, da es den zähen Schleim in demselben auflöst und dieser dadurch leichter entfernt wird, daher geschmackverbessernd einwirkt.

Preis pr. Flacon 1 fl. 40 kr. öst. Währ. Emballage pr. Post 20 kr.

Vegetabilisches Zahnpulver.

Es reinigt die Zähne derart, daß durch dessen täglichen Gebrauch nicht nur der gewöhnlich so lästige Zahnstein entfernt wird, sondern auch die Glanz der Zähne an Weiße und Zartheit immer zunimmt.

Preis pr. Schachtel 63 kr. öst. Währ.

Ana-therin-Zahnpasta.

Obgenannte Zahnpasta ist eines der bequemsten Zahneinigungsmittel, da sie keinerlei gesundheitsschädliche Stoffe enthält; die mineralischen Bestandtheile wirken auf das Email der Zähne, ohne selbe anzugreifen, sowie die organischen Gemengtheile der Pasta reinigend, sowohl das Schmelz als auch die Schleimhäute erfrischt und beleben, die Mundtheile durch den Zusatz der ätherischen Oele erfrischt, die Zähne an Weiße und Reinheit zunehmen. Besonders zu empfehlen ist selbe Reisenden zu Wasser und zu Land, da sie weder verdirbt werden kann, noch durch den täglich nassen Gebrauch verdirbt. Preis pr. Dose 1 fl. 22 kr. öst. Währ.

Zahn-Plombe.

Diese Zahn-Plombe besteht aus dem Pulver und der Flüssigkeit, welche zur Ausfüllung hohler carieser Zähne verwendet wird, um ihnen die ursprüngliche Form wieder zu geben und dadurch der Verbreitung der weiter um sich greifenden Caries Schranken zu setzen, wodurch die fernere Ansammlung der Speisereste, sowie auch des Speichels und anderer Flüssigkeiten, und die weitere Auflockerung der Knochenmasse bis zu den Zahnnerven (wodurch Zahnschmerzen entstehen) verhindert wird. Preis pr. Etui 2 fl. 10 kr. öst. Währ.

DEPOTS

dieser seiner vortrefflichen Eigenschaften halber überall, selbst auch in Deutschland, der Schweiz, Türkei, England, Amerika, Holland, Belgien, Italien, Rußland, Ost- und West-Indien wohlverdiente Anerkennung findenden Artikel führen in echter und frischer Dualität in:

Laibach Anton Krieger, Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, Petrici & Pirker, Ed. Mahr und Kraschowitz Witwe; — Krainburg F. Krieger; — Bleiburg Herbst, Apotheker; — Warasdin Halter, Apotheker; — Rudolfswerth D. Rizzoli, Apotheker; — Gurtsfeld Friedr. Bömdes, Apotheker; — Stein Zahn, Apotheker; — Bischoflack Karl Fabiani, Apotheker; — Grz Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker.